

Baustelle ist überall

Phantasma und Kultur eines Phänomens unserer Zeit. Von Hartmut Böhme

Grossbaustellen sind nicht nur ein Ärgernis. Besonders, wenn in den Himmel strebende Architekturen errichtet werden, sind sie ein Faszinosum. Weil der Wille zur Selbststeigerung sich darin in Szene setzt, sind Baustellen zugleich Schaustellen: Allegorien unseres Zeitalters.

Baustellen sind Alltag. Die Baustelle ist universal und ubiquitär. Umso erstaunlicher, dass es keine Baustellen-Wissenschaft gibt. Aber es fallen metaphorische Wendungen in Buchtiteln auf, die da lauten: Baustelle Kunst; Baustelle Europa; Baustelle Gegenwartsliteratur; Baustelle Sozialstaat; Baustelle gesamtdeutsches Arbeitsrecht; Baustelle Zukunft – und so weiter. Vielleicht auch: «Baustelle Leben»? «Baustelle des Selbst»? Ja, auch diese Bücher gibt es. Baustellen sind nicht nur überall, sondern alles ist Baustelle. Je inflationärer die Metaphern der Baustelle, umso deflationärer das Wissen von ihr? Kann es ein wissenschaftliches Wissen geben vom Unfertigen?

Gesucht: eine Prozesswissenschaft

Gewiss. Und zwar ein höchst heterogenes. Bücher über «Arbeitssicherheit auf der Baustelle», «Bauausführung und Bauüberwachung», «Numerische Ablaufplanung einer Baustelle», «Der zeitnahe Soll-Ist-Vergleich aus Sicht der Baustelle», «Fertigungssystem Baustelle» – eine Bibliothek mit Spezialwissen. Hierbei geht es um praktisches Wissen aus der Sicht der Organisations-, Arbeits- oder Technikwissenschaft, der Betriebs- und Bauwirtschaft. Hinzu kommen Untersuchungen zu Recht, Qualitätsmanagement, Baugewerkschaften, Bauindustrie. Es gibt mithin eine Fülle von Wissen, bei dem jeweils nur ein Sektor aus dem komplexen Gefüge der Baustelle behandelt wird.

Wünschbar wäre indes eine Prozesswissenschaft des Bauens, die in der Lage wäre, die verschiedenen Systemebenen und Typen des Bauens zu integrieren. Was zu Beginn der Arbeitswissenschaft, Anfang des 20. Jahrhunderts, «Bauführung» hiess, weist in diese Richtung. Heutzutage aber ist klar, dass die oberste Ebene, von der aus eine systemtechnische Baustellen-Wissenschaft entworfen und praktiziert wird, von der Ökonomie bestimmt ist. Sie zielt auf Rationalisierung und dient vor allem der Bewirtschaftung des knappsten Gutes auf der Baustelle: Und das ist die Zeit. Baustellen sind temporäre Räume, die über Grenzmechanismen sich für die Zeit der Bautätigkeit auf den umgebenden Stadtraum teils beziehen, teils aus diesem herausgeschnitten werden. Hier kommt es auf die Organisationsstruktur, die Kompetenzverteilung, die technischen Abläufe an, also auf die Effizienz.

Neben diesem formellen Wissen gibt es das informelle Erfahrungswissen der Bauarbeiter und Ingenieure: Dies ist das Wissen der Akteure aus dem «Inneren» der Baustellen. Wenn sich dafür jemand interessierte, sollte er Soziologe oder Stadt-Ethnolog sein. Derartige Untersuchungen fehlen fast völlig. Daneben gibt es einen grossen Bereich all jener Beobachtungen und Berichte, die von Journalisten und Schriftstellern, aber auch von Anwohnern und Betroffenen stammen, die «von aussen» über Baustellen erzählen, sie dokumentieren, fotografieren, filmen. Auch für dieses Material, das die Kultur der Baustelle sichtbar machen könnte, fühlt sich keine Wissenschaft zuständig.

Megamaschinen

Es ist kein Zufall, dass nach 1989, als der Bauboom der gesamtdeutschen Metropole Berlin begann, Stadtregierung und Bauwirtschaft dazu übergangen, aus der Vielfalt und Grösse ihrer Baustellen Events zu machen. Seither gibt es den Werbeslogan «Faszinosum Baustelle». Zugleich damit wuchs die mediale, künstlerische und touristische Aufmerksamkeit für Baustellen. Die Baustelle gewann etwas hinzu, was bisher keine Rolle gespielt hatte: Sie wurde zur Bühne, auf der für ein «Publikum hinterm Bauzaun» spektakuläre Ereignisse zur Darstellung kamen. Im Verhältnis zu dem urbanistisch nicht gerade innovativen Potsdamer Platz war dessen Grossbaustelle ein Publikumsmagnet.

So ist es auch international: Die neuen Fundamente, die anstelle des gewaltigen Trümmerbergs der Twin Towers in New York besichtigt werden, sind ein inszenierter Memorialraum, ein Wallfahrts- und Zeremonialort für Touristen und Bevölkerung. Das ist nur scheinbar ein Sonderfall, der dem Trauma von *Nine Eleven* entspringt. Denn in den letzten Jahren fällt auf, dass bis in die TV-Nachrichtensendungen hinein über spektakuläre Baustellen berichtet wird: das Taipei Financial Center, die Sportarenen der Olympischen Spiele in Peking und London, der Drei-Schluchten-Staudamm am Jangtse-Strom in China, die Grossbaustellen in Dubai. Wohlbermerkt: Reportagen über



Nächtliche Magie himmelstürmender Selbstdarstellung – Dubais Business Bay im Jahr 2006.

PETER BIALOBRZESKI / LAIF

die Baustellen, nicht über die fertigen Gebäude. Hier erscheinen die Attribute der neuen Baustellen-Faszination: gigantisch, erhaben, erregend, überwältigend. Charakteristisch ist, dass gerade das Unfertige mit seiner eigenen Ästhetik herausgestellt wird. Doch öfters werden auch die sozialen oder ökologischen Folgen kritisch erwähnt, die Umsiedlungen oder die Heere von Arbeitern, die wie moderne Sklavenmassen geschildert werden.

Man fühlt sich erinnert an den Klassiker «The Myth of the Machine» (1964/66) von Lewis Mumford, der sein Konzept der «Megamaschine» am ägyptischen Pyramidenbau entwickelte: die Direktion von Zehntausenden Menschen, die als Einzelne nichts sind; der Einsatz avancierter Technologien; die Logistik der Stoffflüsse; die Infrastrukturen der Baustellen, die ganze Landschaften, ja Länder umfassen; die totale Raumbelagerung und Machtkonzentration durch eine Funktionselite; die Dynamik des dabei organisierten Willens; die Durchsetzung von Disziplinen und die angestrebte Herrschaft über die Zeit, die irdische wie die himmlische.

Natürlich wusste Mumford, dass die ägyptische Herrschaftsform nicht mit heutigen Demokratien oder Diktaturen, erst recht nicht die einfachen Mechaniken der alten Hochkulturen mit den heutigen Supertechniken vergleichbar sind. Dennoch: Die Organisationsform, die Technikkonzentration, die Logistik und der Machtwille, wie sie in den antiken Grossbaustellen entwickelt wurden, dienen als

Urmodell jener Megamaschine, zu der die heutige Massengesellschaft geworden sei. Die Grossbaustellen sind die Allegorien auch unseres Zeitalters. Sie sind, um es mit Walter Benjamin auszudrücken, die «Flaggenzeichen der kommenden Dinge».

Der erste Mythos der Baustelle war der Turmbau zu Babel. Das Scheitern dieses Monuments, das eine Bauruine blieb, wurde verbunden mit dem Zerfall der Spracheinheit der Menschen: Gott bestrafte den Bauwillen, durch den die Menschen das Göttliche erobern wollten, durch die Zerschlagung der *lingua universalis* in jenes Sprachenlabyrinth, das die soziale Synthesis der Menschheit verhindert. Denn diese Synthesis sollte sich im Bauwerk aller Bauwerke verkörpern – der sich in seiner Grösse selbst vergötternde Mensch. Seither ist die Gattung Mensch selbst eine Ruine, die in unbeherrschbarer Heterogenität zerfallen ist.

Dieses Verhängnis, mit dem Gott die Menschen schlug, wiederum zu zerschlagen, treibt den Bauwillen «nach Babel» umso mehr an. Die Sprachenvielfalt auf Grossbaustellen ist längst kein substantielles Problem mehr. Die bauliche Macht ist heute exponentiell gewachsen. Die Organisationskapazität, die technischen Infrastrukturen sind grandios. Der Babel-Turm ist ein Spielzeug gegenüber dem Burj Khalifa Tower in Dubai, vorerst dem höchsten Gebäude der Welt. In den Mega-Baustellen wiederholen sich jene zu Götzenbildern erklärten Grossbauten der Antike. Heute sind die Star-Architekten die «zweiten Götter». In der frühen

Neuzeit waren dies die Künstler, welche die Natur zu übertreffen suchten. – Wenn dies zutrifft, dann gibt es eine mythische Tiefenschicht in der Faszination durch die Mega-Baustellen: An ihnen bewundern wir eine Schöpfungspotenz, die uns nahezu unendlich übertrifft; und doch partizipieren wir an dem *test drive* zur Selbststeigerung des Menschen, der stets überschreiten muss, was abgeschlossen und darum schon vergangen ist.

Darum müssen Baustellen zu Schaustellen werden. Die «Baumenschen» sind, auch wenn sie es nicht wissen, zu Schauspielern geworden, weil nicht nur ein Bau errichtet wird, sondern der Mensch sich selbst in seiner Grandiosität in Szene setzt. Daran wollen wir teilnehmen. Dies ist der Kern der Faszination. Baustellen sind Welttheater. Sie gehören deswegen zur politischen Theologie der modernen Gesellschaften.

Moderne Achsendrehung

Diese neue Faszination, die Grossbaustellen ausüben, ist aufregender als das Interesse an fertigen Gebäuden. So vollzieht sich eine Achsendrehung, die in der Moderne generell zu beobachten ist: die Wendung von der Substanz zur Funktion, vom Produkt zum Produzieren, von der geschlossenen Form zum offenen Prozess, vom Werk zum kreativen Verfahren, vom Text zur Performativität, von der Statik zur Dynamik, vom Signifikat zum Signifikanten.

Mit dieser Hypothese haben wir uns weit fortbewegt von der Baustelle als technischem Aggregat. Dieses Aggregat aber trägt immer auch kulturelle Signaturen. Es gilt darum, das «Phänomen Baustelle» als eine aus heterogenen Faktoren und Dimensionen gebündelte Komposition zu verstehen. Es wäre zu wenig, Baustellen nur als technisch-ökonomisch rationalisierte und organisatorisch disziplinierte Umsetzung von Architekturplänen zu sehen. Sondern in jedem Moment ihrer uralten Geschichte und an jeder Stelle ihres stets ephemeren Erscheinens stellen Baustellen komplexe «Verschaltungen» unterschiedlicher sozialer, technischer, organisatorischer, kultureller, symbolischer Praktiken dar. Erst wenn Letztere mit den materiell-empirischen Abläufen verbunden und damit die Wissenssegmente zu einem Ensemble versammelt werden, wird man dem komplexen Integral der Baustelle gerecht. Ein solches Wissen sucht man in den Wissenschaften (noch) vergeblich.

Prof. Dr. Hartmut Böhme lehrt Kulturtheorie an der Humboldt-Universität zu Berlin. 2006 ist seine Monografie «Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne» (bei Rowohlt) erschienen.

Kulturphilosophie und Kulturwissenschaft

ujw. · Kulturphilosophie ist ein Fach, das weniger als viele andere Subdisziplinen der Philosophie sich in einem Korpus kanonischer Texte, Begriffe und Problemformulierungen seiner selbst vergewissern kann. Ralf Konersmann möchte dem Mangel abhelfen mit einem – sorgfältig gestalteten – «Handbuch Kulturphilosophie», das er kürzlich (im Verlag J. B. Metzler) herausgegeben hat. Anders als im Falle eines bereits «konsolidierten» Faches könne ein Handbuch, das einem noch nicht verbindlich umrissenen Gebiet gelte, sich nicht auf eine Inventur der Bestände beschränken. Es leiste vielmehr, so Konersmann, einen eigenen Forschungsbeitrag und sei als Hand- zugleich ein «Kursbuch».

Eine für das Selbstverständnis der Kulturphilosophie mutmasslich aufschlussreiche Frage wäre wohl auch die nach ihrem Verhältnis zur Kulturwissenschaft. Sie wird indes, soweit erste Ausflüge in die annähernd siebzig Artikel erkennen lassen,

nicht eigens aufgeworfen. Immerhin aber geniesst die Kulturwissenschaft in der Kulturphilosophie Gastrecht: Hartmut Böhme hat einen Artikel zum Stichwort «Kulturwissenschaft» beigesteuert. Er macht die angedeutete Frage zwar auch nicht zum Thema, konstatiert für sein Fach aber gleichfalls eine «schwache Definiiertheit» – und empfiehlt, diesen Zustand zu akzeptieren, um aus solcher Schwäche die Stärke einer «interdisziplinären Kompetenz» werden zu lassen. Das «Vernetzen» gilt dieser Kulturwissenschaft als basaler *modus operandi* von Kultur wie von Natur – und es ist in gewisser Weise auch der Modus ihrer eigenen Methode. Am Ende, so Böhme, könne es sein, dass die Menschen in der vollendeten Vernetzung der Kultur, wenn das Leben durch und durch «artifiziert» sei, «ungewollt der Natur am nächsten kämen». – An dieser spekulativen Stelle, so ist man zu sagen versucht, schlage die Wissenschaft in eine Philosophie um.